Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 5 (1950)

Heft: 4

Artikel: Die Ackererde ist mehr als ein Rechenexempel

Autor: Ernst, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-890925

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Ackererde

ist mehr als ein Rechenexempel

E. ERNST

«Altmeister» Thaer hat das Verdienst, die Bedeutung des Kompostes für die Landwirtschaft hervorgehoben zu haben. Aber so gross dieses Verdienst ist, so schlimm ist auch das Verhängnis, das dadurch eintrat, dass Thaer die landwirtschaftliche Arbeit als «Erwerbstätigkeit» behandelte. Dadurch versank die frühere Arbeitsgesinnung in der Natur, nach welcher der Landwirt sich mit seiner Arbeit im Dienste Gottes und seiner Mitmenschen fühlte.

Wenn man die sog. «Bauernpolitik» der offiziellen Landwirtschaft des 19. und 20. Jahrhunderts verfolgt, so erkennt man, dass sie mehr und mehr dem Verhängnis verfiel, das durch «Altmeister» Thaer begründet wurde. Es würde aber die Ehrfurcht vor der landwirtschaftlichen Berufsarbeit nicht nur unter den Bauern selbst, sondern ganz besonders auch unter der nichtlandwirtschaftlichen Bevölkerung wesentlich vertieft werden, wenn allerorten das Gefühl lebendig werden könnte, dass die Ackererde mehr ist als nur ein Rechenexempel. Das Verständnis für die Mühen und Sorgen des Landwirts würde menschlich belebt, und der mitfühlende brüderliche Sinn für des Bauern Tun und Lassen würde wesentlich verstärkt werden. Wenn also die Gesichtspunkte der landwirtschaftlichen Verbände und Parteien weniger materialistisch wären, so würde sich die Lage der Bauern verbessern.

Wer die Ackererde nur als ein Rechenexempel behandelt und die Arbeit auf dem Ackerboden nur als «Erwerbstätigkeit» empfindet, rechnet in Wirklichkeit schlecht. Denn die Ackererde erwartet mehr vom Menschen. Sie kann ihm nicht mehr vollbürtig danken, wenn sie vom Menschen nicht voll genommen wird. Sie muss ihn vielmehr enttäuschen in seinen Erwartungen. Ja, noch mehr: sie muss ihm vermehrte Sorgen bringen. Denn eine Ackererde, die vom rechnerischen Menschen nur aufgepeitscht und «ausgebeutet» wird, muss mit den Jahrzehnten ermüden und erkranken.

Es geht der Ackererde wie allen andern Lebewesen, die lieblos und verständnislos überfordert werden ohne die ihnen notwendige Pflege zu erhalten. Das sah man im Anfang unseres Jahrhunderts am Milchvieh, das man auf maximalen Milchertrag forcierte. Man kann die Kuh schon dazu bringen, dass sie 20—25 Liter Milch im Tag gibt. Aber man verkürzt damit ihre Lebensdauer, und man macht das Tier krank. Es wird tuberkulös. — Allerdings, wer auch die Kuh nur als Rechenexempel betrachtete, der liess sich dadurch nicht anfechten. Er sagte sich: Wenn mir eine Kuh täglich 20 Liter Milch erbringt, so «rentiert» es mir, sie nach vier Jahren dem Metzger zu verkaufen und eine neue anzuschaffen, die denselben Ertrag abwirft. — Aber diese zweibeinige Rechenmaschine ohne Herz vergass dabei das eine: dass die Kuh lediglich ein Exemplar ihrer Gattung ist, und dass durch die Überzüchtung nicht nur dieses eine Exemplar leidet, sondern dass dabei die ganze nähere Gattung mitverkümmert.

Weil nun auch die Ackererde selbst ein *Lebewesen* ist und nicht nur etwas Totes, deshalb bedarf auch sie mehr als nur einer rechnerischen Behandlung, nach welcher man die Stoffe wägt, die man im Anbau dem Boden entnimmt, um sie in Form von chemischem Dünger nach Mass und Gewicht, in so und so viel Zentnern Kali, Stickstoff, Phosphor usw. wieder zu «ersetzen», wie man sagt. Weil die Ackererde nicht nur — um mit Goethe zu sprechen — «Tiergeripp und Totenbein» ist, sondern ein Lebewesen, bedarf sie der *Liebe.*

Bekanntlich ist es so, dass wenn ein Mensch den andern Menschen liebt, so sieht er in ihm alle guten Eigenschaften, die in ihm leben und keimen. Hat er aber gegenüber einem Mitmenschen wenig Liebe, so übersieht er diese guten Eigenschaften und sieht dafür alle seine Mängel mit scharfem Blick. Und ebenso bekannt ist es, dass eine Hausfrau, die mit Liebe zu ihren Familienangehörigen in der Küche tätig ist, ein ganz anderes Aroma in die Speisen bringt, als wenn sie lieblos kocht. Die Liebe fördert die Sorgfalt in der Arbeit.

Niemand wird erwarten, dass in den chemischen Fabriken die künstlichen Düngemittel mit Liebe zubereitet würden. Wer die

Ackererde nur als Rechenexempel behandelt, wird es auch nicht verlangen. Aber die Ackererde selbst hungert nach derjenigen Art der Liebe, welche ihre wirklichen Bedürfnisse als Lebewesen erfühlt und auch die Schäden sieht, die durch lieblosen Ackerbau dem Erdboden zugefügt werden.

Wer den Landwirtschaftsbetrieb nur als Erwerbsgelegenheit betrachtet und rein rechnerisch zu seiner Arbeit steht, der misst den Ertrag von Jahr zu Jahr. Wer aber mit Liebe den Erdboden beackert, der fand das Sprichwort, das für den mit künstlicher Düngung aufgepeitschten Boden und seine Wirkungen gilt: «Reiche Väter, arme Söhne!» Die Liebe ist weitsichtiger als jener kurzsichtige Verstand, der nur Jahrestermine beachtet. Dieser blinde Rechner sieht nicht, wie der Ackerboden, der lieblos behandelt wird, durch die Jahrzehnte hindurch hart zu werden beginnt. Er bemerkt nicht die zunehmende Sprödigkeit der Ackererde. Unter Menschen ist eine «spröde Person» eine gefährliche Erscheinung. Sie wird nervös und neigt zu Krankheiten.

Der Ackerboden kann nichts dafür, wenn er spröde wird. Er wird vom lieblosen Menschen dazu gemacht. Aber er wird auch «nervös» und neigt zur Erkrankung, mit der er alsdann die auf ihm wachsenden Kulturen ansteckt. Eben weil die Ackererde ein *Lebewesen* ist, deshalb kann sie spröde werden. Ein toter Stein wird es nicht. Er behält seine Härte bei: ganz gleich, wie man ihn behandelt. Anders die unschuldig unter der menschlichen Lieblosigkeit leidende Ackererde, die nicht nur selber leidet, sondern auch ihrem Bebauer, ohne es verhindern zu können, nicht nur Leiden, sondern auch Mehrkosten bringt. Und gerade darin zeigt es sich, dass der Bauer, der nur rechnet und die Ackererde nicht liebt, *sich verrechnet.*

Der ermüdete Ackerboden vermag nur noch Kulturen zu tragen, die kranheitsanfällig sind. Jetzt muss der Bauer zu Spritzmitteln die Zuflucht nehmen: zuerst spritzte er den Weinberg einmal im Jahre mit Kupfervitriol. Denn die lieblos behandelte Ackererde im Rebberg ist schon halbtot geworden. Selten wird sie noch durch einen Regenwurm belebt, der sonst mit Hilfe seiner Artgenossen ganze Eisenbahnwagenladungen von kostbarstem Humus pro Hek-

tare lieferte, gratis und franko! Jetzt ist es vorbei mit den Gratislieferungen einer vom Bauern geliebten Ackererde. Jetzt muss bezahlt werden: mit Mehrarbeit und mit Geld. Allmählich spritzt der Rebbauer seine Reben alle vierzehn Tage, denn die Kulturen wurden schwach und krank. Mit der Weinrebe begann es. Dann folgte das Obst. Jetzt werden auch schon die Kartoffeln spritzbedürftig. Und die Getreidesaat wird beizbedürftig. Und die auf dem lieblos behandelten Ackerboden entstandenen Krankheiten an den Pflanzenkulturen beschränken sich nicht auf ihre Entstehungssorte. Sie wandern weiter. Sie dringen in die Ställe ein. Dort kommt das seuchenhafte Verwerfen, die Bang'sche Krankheit, die Maul- und Klauenseuche usw. Denn das liebe Vieh, das durch Jahrzehnte hindurch entqualifizierte Nahrung erhielt, wird auch schwach und krankheitsanfällig. — Wahrhaftig, der Bauer, der die Ackererde nur als Rechenexempel behandelt, verrechnete sich ganz gewaltig. Er wird zum Sorgenträger. Er wird zum Krisengewärtiger: ein regelrechter Unglücksrabe!

Wie aber steht der liebevolle Sinn zur Ackererde? Er will die Muttererde nicht «ausbeuten», sondern er will sie hegen und pflegen, so dass sie unter seiner Hände Werk nicht alt, müde und schwach wird, sondern im Gegenteil sich verjüngt, belebt und in ihrer Fruchtbarkeit sich steigert. Aber da muss man wissen, was wirkliche Fruchtbarkeit ist. Der erdenliebende Landwirt behandelt die Ackererde mit segnenden Händen und mit belebenden Kräften.

Dann wird er die Früchte der Erde nicht nur nach materiellem Gewicht messen, sondern nach ihrer inneren Qualität. Und sein Blick wird erwachen für die Merkmale guter Qualität: angefangen bei der Bodenbeurteilung, fortgefahren bei der Qualitätsbeurteilung der Pflanzenkulturen, dann erst recht bei der Beurteilung der Gesundheit in den Ställen, der Haltbarkeit und Bekömmlichkeit der Milch und zu allerletzt und zum allerwichtigsten bei der Beurteilung der Bekömmlichkeit der landwirtschaftlichen Erzeugnisse für die menschliche Ernährung und für die menschliche Gesundheit.

Aus solchen Gründen wendet sich der erdenliebende Landwirt

dem biologischen Landbau vornehmlich zu. Er bemerkt, dass ein so behandelter Erdboden eine neue Elastizität gewinnt, die die Sprödigkeit der ausgebeuteten Erde überwindet. Er bemerkt, dass die Strümelstruktur der Ackererde eine zartere wird, so dass übrigens im Laufe der Jahre die Hackarbeit weniger Mühe bereitet. Er bemerkt, dass die durch chemische Düngung trocken gewordene Erde die Feuchtigkeit bei organischer Behandlung länger behält und Trockenperioden besser übersteht. Er bemerkt, dass die frisch gepflügte Ackerfurche wieder ein speckiges Leuchten bekommt, und dass die Regenwürmer sich nicht nur wohl fühlen, sondern sich auch vermehren und dadurch die natürliche Fruchtbarkeit fördern. Er bemerkt noch sehr vieles andere, wie die bessere Haltbarkeit der Erzeugnisse, ihr besseres Aroma. Wir wollen uns nicht aufhalten, sondern einige Beobachtungen an den Pflanzenkulturen aufzählen.

Gespritzte Kirschbäume behalten zwar ihr Laub länger. Aber ihr Blattgrün wurde matt und verlor den Glanz. Die Rinde wurde schwarz. Biologisch behandelte Kirschbäume erhalten wieder einen neuen Glanz auf Blatt und Rinde, und die Früchte bekommen einen würzigen Geschmack. Die Blätter auf den Kartoffel- und Rübenäckern erhalten eine neue Zartheit, die doch kräftig und widerstandsfähig ist. Die Früchte werden lagerbeständig und geschmacklich ansprechend. Der Getreidehalm wird elastisch und fest, das Getreidekorn hart und gläsig. Das Aroma der Gräser, Kräuter und Früchte bekommt einen Geschmack, so wie wenn eine Hausfrau in der Küche die Speisen mit Liebe zubereitet.

Und das Vieh im Stall beginnt allmählich kräftig zu werden und zu gesunden. Es frisst mit Lust die Gräser und Rüben, die ohne chemische Düngung aufgezogen wurden. Gibt man ihm biologisches Futter und chemisch gedüngtes Futter zur Wahl, so wird es instinktiv nach dem ersteren greifen. Der Mensch hat diesen sicheren Instinkt nicht. Aber er kann sonst Experimente machen: Er nehme Bohnen biologischer und chemisch gedüngter Herkunft und koche sie in getrennten Töpfen. Er wird erfahren, dass die Brühe im einen Kessel einen milden Geschmack hat, während die ziemlich trübe Brühe im Topf mit den chemisch gedüngten Boh-

nen einen scharfen, bitterlichen Geschmack und einen aufdringlichen Geruch zeigt.

Jetzt weiss der Landwirt, warum die Ackererde, die durch Jahrzehnte lieblos mit künstlichen Düngemitteln aufgepeitscht wurde, müde und krank wurde: diese Schärfe und Bitterkeit wurde ihr Jahr für Jahr einverleibt. Und all dessen ermangelte die Ackererde, was der Landwirt bei liebevoller Sorgfalt in der Arbeit ihr zuteil werden lässt: man nennt es heute «Spurenelemente». Diese kräftigenden und belebenden, verjüngenden und elastisch machenden «Spurenelemente» fehlten der Ackererde. So nahmen die Sauergräser auf den Wiesen zu, und die Süssgräser nahmen ab. Das konnte nicht anders sein, denn die Ackererde «reagierte sauer» auf die Lieblosigkeit des materialistischen Bebauers. Wenn ein Mensch «sauer reagiert», so hat er «Feuer im Dach» und «Magensäure im Leib». Er wird darüber schlechter Laune. Eben daran kann man erleben, dass die Ackererde mehr ist als nur ein Rechenexempel — dass sie ein wirkliches Lebewesen ist, das «sauer reagiert» — gerade so wie der Mensch selbst, wenn er schlecht behandelt wird.

Und diese misshandelte Ackererde kann letzten Endes nicht anders als den Menschen zu misshandeln, der ihr Leid zugefügt hatte, indem sie dessen Erwartungen im Ertrag auf die Dauer enttäuschen muss.

Und noch eines zum Schluss: Allmählich bemerkt man es allgemein, dass wir eine Klimaänderung durchmachen. Die Stürme nehmen zu. Und sie werden im Laufe der kommenden Jahrzehnte weiter zunehmen. Die abnorme Sommerhitze, unterbrochen durch wilde Gewitter mit Hagelschäden, nimmt zu. Noch nie hat die Hagelversicherung so viele Schäden vergüten müssen wie im Jahre 1950. Diese Wahrzeichen der Natur werden sich verschärfen. Und die Anzeichen des Steppenklimas zeigen sich schon deutlich: das letzte Jahr brachte eine Heuschreckeninvasion. Ja, man findet schon Steppengräser in mitteleuropäischen Böden wachsen. — Aber wer denkt daran, dass diese Anzeichen ihre Gründe *auch* (nicht nur, sondern: «auch»!) eben gerade darin finden, dass der Mensch, der die Ackererde nur als Rechenexempel behandelt, sich

auch in diesem Punkte verrechnete: weil er nicht daran dachte, dass auch das Klima, das einst in der sorgenden Obhut des gütigen göttlichen Vaters lag, heute durch die Arbeitstechnik in die Hände der Menschen überzugehen begann. Und weil die Mehrzahl noch lange nicht daran denken wird, deshalb muss man gewärtigen, dass die klimatischen Unbilden in den kommenden Jahrzehnten zunehmen werden. Man ändert das Klima, wenn man den Erdboden lieblos behandelt, wenn man die Wälder misshandelt, wenn man die Hecken dem Tode preisgibt und mit ihnen die insektenvertilgenden Singvögel. Man ändert das Klima, wenn man nicht harmonische Meliorationen betreibt, sondern bei der Bodenmelioration nur «rechnet» und sich dabei auch in dem Punkte verrechnet, dass man mit den Sümpfen und Öden den Pilzen ihre Weide raubt, so dass sie sich in die Kulturen flüchten und den Bauern mit neuen Plagen überlasten.

Wer sich all dies, was wir nur in einigen kurzen Streiflichtern leicht beleuchteten, näher zu Gemüte führt, der kommt zur Erkenntnis:

Es ist die grösste Torheit, wenn der Mensch, ganz besonders wenn der Landwirt die Liebe verliert zur Ackererde. Der Tod und die Krankheit hält ihren Einzug in der Landwirtschaft, wenn die Liebe aus ihr flieht.

Es ist ein schlechtes Geschäft, wenn der Bauer die Liebe zu Gott und den Menschen verliert. Mehr noch: es ist ein Verhängnis. Darum war es ein schlimmes Verhängnis, als «Altmeister» Thaer die Bauern lehrte, ihr «Gut» nur als einen Erwerbsbetrieb zu behandeln. Der Landwirtschaftsbetrieb ist ein Gegenstand der Liebe. Und wo die Liebe verloren geht, da kehrt die Krise in der Landwirtschaft ein. Darum gilt es zu erkennen und zu erfühlen und zu erleben: Die Ackererde ist mehr als nur ein Rechenexempel. Sie ist ein Gegenstand der Liebe. Sie will gehegt und gepflegt sein, mit Hingebung und Weisheit. Nur dann kann sie gedeihlich wirken. Sie wird aber auch die Liebe verdanken in vielfältigster Art: durch Gesundheit und Wohlfahrt, durch Arbeitsersparnis und Ertragsverbesserung, durch Krisenfestigkeit und Qualitätsproduktion.